

Er scheint täglich
 nachmitt. mit dem Namen
 der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
 monatlich 50 Pf.
 vierteljährlich 1.50 Mk.
 halbjährlich 3.00 Mk.
 jährlich 6.00 Mk.
 Durch die Post bezogen
 1.00 Mk. zuzü. Postgebühren.

Die neue Welt
 (Wochenzeitung)
 durch die Post bezogen
 der, kosten monatlich 10 Pf.
 vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
 Telegramm-Nr.:
 Weltblatt Halle a. S.

Die Welt

Inserationsgebühr
 beträgt für die gewöhnliche
 Zeilenbreite oben breiter Raum
 20 Pf. für Wochenan-
 fang- und Schlusszeilen
 30 Pf. für die übrigen
 Zeilen. Für die ersten
 fünf Zeilen der ersten
 Spalte 10 Pf. für die
 übrigen 5 Pf. für die
 übrigen Spalten.

Inzerate
 für die ersten fünf
 Zeilen der ersten
 Spalte 10 Pf. für die
 übrigen 5 Pf. für die
 übrigen Spalten.

Eingefragte in die
Postzeitung.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
 Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebemwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
 und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Geisstr. 21, Hof 2 Cr. Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Sie müssen!

Ein offenes Wort an die christliche Ge-
 sellschaft.

Unter diesem Titel hat Herrmann Kutter, Pfarrer am Neumünster in Zürich, ein Buch verfaßt, dessen weitere un-
 veränderte Auflage kürzlich bei Hermann Walther, Berlin, er-
 schienen ist. Das Buchum Sie müssen! gibt der Sozialdemo-
 kratie, zu deren Verteidiger sich der orthodoxe Zürich-Pfarrer
 zum Entsetzen eines großen Teiles seiner Pfarrangehörigen
 aufgerufen hat.

Kutter behält etwas von der Natur der Präbilitäten, die in
 der Reformationszeit und namentlich im großen bürgerlichen
 Bauernkrieg, geführt auf die Bibel, im radikalen Sinne für
 eine Reformation der Kirche und der Gesellschaft an Haupt
 und Gliedern eintraten und nicht in Luther sondern in
 Thomas Münzer ihren Führer sahen. Diese Präbilitäten
 waren Revolutionäre, die mit dem fanatischen Fleiß zu
 Wittenberg, Dr. Martin Luther, sehr unaufrichtig umgehen
 pflegten. In das Moderne übertragen, macht es Kutter mit dem
 zweiten Luther, dem Hofprediger a. D. Stöcker ebenso. Kutter
 ist ein gläubiger Christ, aber ein Christ, der in der offi-
 ziellen Kirche die Abscheuliche und Verächtliche der Sozial-
 demokratie ansieht, die, so meint er, ohne sich dessen bewußt
 zu sein, die radikalsten Forderungen des Christentums zu ver-
 wirrdigen bestrift sei. Daher das: Sie müssen!

Es kann nicht Aufgabe sein, sich hier mit dem Autor über
 die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner religiös-philosophischen
 Auffassungen auseinanderzusetzen. Für uns kommen diese nicht
 in Betracht, sondern es sind die Lehren und Konsequenzen,
 die der Verfasser aus dem nach seiner Ansicht durchaus un-
 menschlichen Heilen des Christentums zieht und gegen die be-
 stehende Kirche und die bürgerliche Gesellschaft verwirrt.

Stöcker und Naumann und die ihnen verwandten frommen
 Seelen werden etwas längere Gedächtnisse zehren, wenn sie die
 Schrift eines ihrer Brüder in Christo lesen und sehen, wie
 dieser das innere Leben und Streben der Sozialdemokratie
 als höchste Erfüllung des vom Christus Gewollten auf-
 faßt. Alle, die sich Christen nennen, es aber nur dem Namen,
 nicht auch der Tat nach sind, bekommen von Kutter böse
 Dinge zu hören. Um ihn ganz zu verstehen, lassen wir in den
 folgenden Ausführungen ihn möglichst selbst sprechen.

Schon die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte zeigen, wie
 Kutter seine Aufgabe auffaßt. Er padt den Zier an den
 Söhnen, indem er die Angriffe auf die Sozialdemokratie also
 zusammenfaßt: Die Sozialdemokratie leugnet
 das Dasein Gottes; die Sozialdemokraten unter-
 graben und zerstören die christliche Wahr-
 heit; die Sozialdemokratie ist eine revolutionäre
 Partei; die Sozialdemokraten anerkennen die
 Sünde nicht; die Sozialdemokraten haben die
 absolute Wahrheit und vernichten den Geist; die Sozial-
 demokratie verneint die absolute Bedeutung

des Rechts und der Moral; die Sozialdemokratie
 kennt und anerkennen kein Vaterland.

Hier haben wir so ziemlich alle Angriffe zusammen, die
 speziell aus dem christlichen Lager gegen uns erhoben werden,
 deren Inhaltlichkeit nun weiter in feiner Art und von seinem
 Standpunkt aus beleuchtet und kritisiert.

Werde man der Sozialdemokratie Gottlosigkeit vor, so fragt
 er: wo unter den Christen das Wort verheißt: „Liebet eure
 Feinde! Oder wer das Gebot begreift: „Sammelt nicht
 Schätze auf Erden, sorgst nicht für den andern Morgen!“, Die
 Sozialdemokraten hungern und dürsten doch auch nach gerech-
 ten Zuständen — und sollten göttlos sein! Sie kämpfen für
 die Barmherzigkeit — und sollten keine Barmherzigkeit erlan-
 gen? Sie haßen das Gemeine, Schmutzige, Lästliche — und
 sollen nicht auch Gottes Kinder heißen? Sie werden von
 allen Seiten geschmäht und verachtet — und Gott solle sie in
 die Hölle stoßen? Sie sammeln nicht selbst Schätze, wie die
 andern Parteien, sie erklären dem Gelbe den Krieg — und
 sollen nicht zu Gott gehören, ihm nicht dienen? Sie tun,
 was Gott von Anfang an durch seine Zeugen gebot: sie
 nehmen sich einzig der Armen und Geknechteten an — und
 sollten ohne Gott sein!

Gottlosigkeit sei die Lösung, die Stöcker der Sozialdemo-
 kratie gegenüber ausgegeben habe, und Gottlosigkeit sei das
 Wort, das ein Naumann immer wieder uns entgegenhalte;
 und das, obgleich wir Ernst machen mit den Forderungen
 Gottes wider den Mammon. Sie es da nicht klar, daß zwi-
 schen Gott und dem Glauben der Stöcker und Naumann eine
 tiefe Kluft besteht? Die Sozialdemokratie solle man verstan-
 denmäßig nicht bekämpfen, sondern in ihrer Gefährdung die
 Hand des lebendigen Gottes fassen. Die Propheten alle seien
 revolutionäre Aufseher mit wahnwichtigen und hitzverrann-
 ten Ideen gewesen, und diese alle würden uns heute als
 unglückliche Vertreter des göttlichen Wortes vor Augen ge-
 stellt. Jesus selbst sei ein Volkserzieher und Gotteslästerer,
 ein Freund der Auswürlinge, der Jünger und Sünder“, ge-
 wesen und seine Apostel der Abgänger der Weltlichkeit“, aber
 das ändere nicht, daß man sich heute in der ganzen Christen-
 heit auf sie berufe. Die evangelische Kirche habe des leben-
 digen Gottes vergessen.

Kutter kritisiert das Programm der Stöckerischen christlich-
 sozialen Arbeiterpartei, das er unheilbar und unversäuliche
 Fehlschlüsse nennt. Man begreife nicht, was das Programm
 eigentlich wolle. Was wolle die Herren der Finanz, die Groß-
 kapitalisten, die Großgrundbesitzer unter dieser schäblichen Pro-
 grammumgebung denken? Es sei, als wäre jedes Wort ab-
 sichtlich in der Schwere gelassen worden, um das Schiffein
 des christlichen Sozialismus an dieser gefährlichsten aller
 Unverehrtheit vorbei zu bugieren. Es ist bitter, was Stöcker
 von seinem Amtsbücher zu hören bekommt, aber die Kritik
 trifft den Nagel auf den Kopf. Auch Naumann bekommt ein
 angenehmes Verbrechen zu hören. Das Buch ist geschrieben
 als Naumann noch über eine eigene Partei verhängt; diese ist
 jetzt dahin. Es fänden viele Geistliche mit reinen Idealen
 auf seiner, Naumanns Seite, aber man könne nicht mit Ab-

sichten, Entschlüssen, Idealen und Ueberzeugungen den Feind
 überwinden, der nur durch einen neuen Geist, durch Feuer
 und Flamme überwinden werden könne. Und diese
 Feuerflammen loberten in den Reihen der
 Sozialdemokratie. Alle Parteien ohne Ausnahme
 sorgten nur für sich, die Sozialdemokratie sorgte für die Mensch-
 heit, sie diene einer großen Sache, die sie begreifere.

An anderer Stelle sagt er:
 Die heutigen Verhältnisse seien aus dem Mammon ge-
 boren, sie müßten aufräumen. Aber gerade hier vor
 die Kirche zurück; sie gehöre selbst noch zu den Ver-
 stehenden. Sollte aber der Mammon fallen, dann
 müßte das heutige Privateigentum fallen.
 Man sieht, Kutter hat nicht nur den Mut, der Kirche die un-
 angemessenen Forderungen zu legen, er fordert auch vor den
 Anhängern seines Gebanken nicht zurück.

Auf die Anfrage: Die Sozialdemokratie untergrabe und zer-
 störe die christliche Wahrheit, antwortet er unter anderem mit
 dem Hinweis auf das Paulus-Konkret, in dem aus dem
 Fall der Heiden ihnen das Heil prophezeit wird. „Es ist
 nicht, als ginge ein solches Wort heute wieder in Erfüllung
 — wo wir „Heiden“ aus den Händen der „Juden“, eines
 Warr, eines Engels, eines Zwillings jenen Antioch erhalten —
 Sozialdemokratie genannt — der uns den großen Heilen des
 Reiches Gottes mehr als irgend ein anderer entgegenbringt?“

Das Kutter Engels unter die „Juden“ zählt, ist wohl eine
 historische Freiheit, die man ihm des ungen Juedes halber
 nicht als Irrtum vorhalten darf. Daraus erstellt er den from-
 men Gläubigen wieder Stöcke, die tief schmerzhaft. Er sagt:
 Warum immer wieder die heuchelei und pharisäische Ant-
 wort: jede Veränderung der Verhältnisse ist falsch und ungesund;
 und nie die schwere, gefährliche und entscheidende: Wir können
 nicht dem Mammon dienen? „Woher kommt es doch, daß ihr
 die Armen aus eintägigen Kommen des Herrn vertriebt und die
 Reichen nicht mit demselben Kommen schreckt — wie Jesus
 getan! Warum bringt ihr kein Schellen gegen die Reichen
 über die Spitzen, während ihr die Armen um ihrer Begehren-
 licheit willen hart anfaßt? — Ich glaube, daß die christliche
 Wahrheit nicht bekämpfen, sondern in ihrer Gefährdung die
 Hand des lebendigen Gottes fassen. Die Propheten alle seien
 revolutionäre Aufseher mit wahnwichtigen und hitzverrann-
 ten Ideen gewesen, und diese alle würden uns heute als
 unglückliche Vertreter des göttlichen Wortes vor Augen ge-
 stellt. Jesus selbst sei ein Volkserzieher und Gotteslästerer,
 ein Freund der Auswürlinge, der Jünger und Sünder“, ge-
 wesen und seine Apostel der Abgänger der Weltlichkeit“, aber
 das ändere nicht, daß man sich heute in der ganzen Christen-
 heit auf sie berufe. Die evangelische Kirche habe des leben-
 digen Gottes vergessen.

Was ist das für ein Glaube, fährt er fort, der die gewaltigen
 Produktionsordnungen, die in dem Mammon geschaffen, für unan-
 fechtbar erklärt und sich damit behauptet, die Folgen dieser
 Ordnungen in ihrer Entschiedenheit zu mildern? ... Sind alle,
 die furchtbaren, moralischen und physischen Leiden, die tausend
 Millionen, aus denen unser Volksteil besteht, nicht die Folgen
 dieses Produktionsystems? ... Und da mich selbst mich er-
 die Kirche, mag sie sich katholisch oder evan-
 gelisch nennen, ist vom Geist des Mammons
 beperscht.

Und an anderer Stelle fährt Kutter fort: „Wie unwürdig ist
 das Benehmen so vieler, vieler Pastoren und Geistlichen den

18) (Wachdruck verboten.)

Der Liebesgockel.

Ein halbescher Studenten-Roman von Wilh. Gutekunst.

Mit der Trostlosigkeit unfruchtbarer Naturen verband sich das
 häßliche Schwinden von Energie, und eine Vere in Kavens
 Innern begann ihn anzuziehen, daß er klumpfüßig sich dem
 Tage überließ, zu leben, was nun werden sollte.

Wald war er sich gänzlich klar darüber, daß er sich frei
 machen müßte von dem Heßlein, die er nur noch wegen der
 Geduldheuten seiner Umgebung fürchtete. Bald hätte er weinen
 mögen in Gedanken an die seltsame, beschene Liebe, die
 ihm das Mädchen schenkt hatte; Mittel und Selbstmord
 rissen ihn gewalttätig hin und her, und ihre behändigen Dro-
 hungen ließen einen Abseher vor der ganzen unglücklichen
 in ihm groß werden, der nur gebändigt wurde durch seine
 größere Furcht, irgend ein Ende damit zu machen
 Er hing an, seine Genossen zu haßen, da ihm gar manche
 leicht hingeworfene Bemerkung eine persönliche Spitze zu haben
 schien.

Wald nahm er sich fest vor, ihre Zusammenkünfte zu meiden;
 da ihn keine seine Herrlichkeit zum unglücklichen Demutstritten
 abwand, konnte er nicht verhindern, mit ihnen hier oder dort
 zusammenzutreffen.

Wiebestalt war er schon bei der schwärzen Elsa eingetroffen
 und hatte mit ihr manche schöne Stunde verbracht. Gewöhnlich
 kamen dann später die Almore und Grüber, und so lustig und
 fröhlich der Abend gewesen war, jedesmal hatte er danach
 einen unglücklichen Abscheu, und jedesmal nahm er sich vor,
 nie wieder ihn zu sehen. Jedoch aber trat er doch wieder
 mit ihnen an derselben Stelle zusammen.

Er konnte sich in ihrer Gegenwart nicht von seiner Schamde-
 losmaden; so wenig fest waren die allein gefassten Vorätze,
 daß er sich fast stets beim Aufbrechen der Freunde müßig an-
 schloß, ja, wie zu seiner Entschuldigang auf eine Auforderung
 hinwand laurte.

Man zog dann in später Nacht gewöhnlich zum Gelächern,
 einer kleinen, abgelegenen Straße im Innern der Stadt.
 Des Tags verkehrten dort Fußleute und müßig gehende

Höndlinger, auch wohl ein Schuttmann, der mit Sicherheit
 auf einen freien Raum rechnen konnte.

Aber so untauer und dumpfig das Lotal am Tage sich
 bot, die goldene Jugend, die des Mitternachts hier zum auf-
 steigenden Spiele zusammen kam, mußte leicht den Raum zu
 engeren und sich an den Goldwänden, die, wenn auch nur
 fürstlich über den Tisch rollten, zu beruhigen. Was haben sie,
 die schon lebhaft erregt gelunden waren, von den schmutzigen
 Wänden, den rüßigen Wänden? Ihre Augen waren nur auf
 die Mitte ihres Tisches gerichtet, und wenn sie einmal ab-
 schweiften, gelobte es nur, um zu verweilen, in welchem
 Maße ihr aufgesetztes Glühwürstchen zugenommen hatte,
 das ihres Nachbarn geschmunden war.

Erst hatte Franz Lander nur zugehört, da es das Gevinn-
 spiel veränderte. Bald aber hatte er sich mit mächtigem Einsatz
 beteiligt, und er blieb, da er mit Vorsicht setzte, nicht ohne
 Glück.

Die mächtigen Gewinne, die er einbrachte, kamen ihm überaus
 gelegen, und er hatte wiederholt seine Finanzen recht erwünscht
 aufreihen können.

Mit der mit leichten Einnahme wuchsen auch seine Ver-
 bindlichkeiten.

Indem er sich von der ehelichen Arbeit und dem arbeitsamen
 Vergnügen mehr und mehr entfernte, wuchs sein Hang zu den
 lustigsten nächstlichen Erregungen, und die Weisde bei der
 schwarzen Here wurden ihm Bedürfnis.

Und nun kam noch der dumme Verstand mit Quischnen,
 das sein erler Gebote war ihr Sparzahlbuch. Er wußte, daß
 es nicht ganz intact geliehen war. Wenn sie nun fort mußte
 und ihr Weniges zurückverlangte — das müßte nun vor allem
 anderen geregelt werden.

Dann beschloß er sich, daß es ja nicht so schlimm sei:
 du lieber Gott, sie hatte ihm ja keine Beschaffen gemacht;
 was einmal in momentaner Verlegenheit geliehen war, konnte
 ja schnell wieder gut gemacht werden.

Wenn sie wirklich vielleicht von Halle fort müßte?
 Donnerwetter, das wäre ein Ausweg, wie er günstiger nicht
 kommen konnte.

Es war überhaupt eine Dummbheit gewesen, sie hierher zu
 nehmen.
 Wenn sie erst nicht mehr so nach zusammenkämen, wollte er
 schon sicker werden.

Das war's ja gerade. Wenn sie nur ihre großen, hilflosen
 Augen auf den Raum richtete, war alles aus dem Gevinnwart
 die Ursache seiner Liebe. Wenn sie sich erst nicht mehr so oft
 sehen konnten, wollte er sich schon begnügen.

Quischnen wollte von allem nichts wagen. An seiner Seite
 wollte sie bleiben, wenn sie sich auch noch so selten sehen
 konnten. Sie wußte ja nicht, daß er sich müßig schon
 wiederholt mit Wutreden hatte verlegen lassen.

Und ihren großen, hilflosen Augen verdruck er alles.
 Quischnen suchte und schrieb Briefe, aber als man sich nach
 ihr erkundigte, erzählte ihr Geß müßig die Gründe ihres
 Abgangs.

Er bot dadurch den moralischen Schein seiner Firma.
 Sie erhielt Ablage über Ablage, und beim düstigen Trost
 ihres Geliebten vertrieb die Zeit.

Sie mußte befehlen, ohne Stellung zu bleiben. Und dann?
 Zu allem Unklug hing auch das Schindchen an zu kränkeln.

Man bot ihr endlich eine Stelle in einer Berliner
 Konditorei an.

Sie wollte sich dagegen weigern und sträuben und ging
 meidend zu Franz. Sie hoffte bestimmt, daß er's ihr ver-
 bieten und ausreden würde.

Franz erhellte ihr vor, daß es so schlimm schließlich nicht sei,
 und daß sie's ja nur als Durchgangsposten anzunehmen
 brauche, bis etwas Besseres sich gefunden hätte.

Sie war verzagt und weinte heftig. Sie wollte doch hier
 bleiben bei ihm und ihrem Kinde.
 Sie zog die Entscheidung einige Tage hin; Ablage kam auf
 Ablage, wenn man sie überhaupt eine Antwort widrigte.

Wie Franz fand sie immer den Trost, der sie sich wünschte.
 Er ließ nur die günstige Gelegenheit für seinen eigenen Willen
 und redete ihr mehr und mehr zu.
 Da nahm sie an, und mit ihren heißen Tränen strömte ein
 großer Teil ihrer besten Hoffnungen weg.

Franz war nach der Entschcheidung unruhiger als je. Er wußte
 nicht mehr, was geschähe sollte.
 Was er aus ältliche Wärdchen aus seinem Aemte entlassen
 hatte, ließ er wohl eine Stunde im Dunkel der Gassen umher.
 Jetzt nach Haus zu gehen, schien ihm schlimmer als der
 Gang eines Verbrechers.
 Was ihm die eine Minute einbreite, schien ihm in der

Wahrnehmen dieser Welt gegenüber? Wie viele Verleumdungen, wie viele Schmeißelei, wie viel feiges Schmeißen und Verleumdungen, wie viel Ohnmacht und Charakterlosigkeit? Wer reich ist, wird von der Arde angefaßt. Es werden ihm Reiter und Wägen übertragen, mit deren Annahme er sie tief erfreut und ehrt — mag er im Leben noch so gramam mit seinen Arbeitern; noch so ungerät mit den Untergebenen, noch so unehrenhaft im Geschäftsverkehr verfahren. Das Geld schützt und schirmt ihn ... Und wir verwundern uns, daß die Sozialdemokratie nichts von dieser Arde wissen will? Sollten wir nicht gerade bei einem Reichen ihrer Lebendigkeit und Wahrheit erblickend?

Kritik nimmt Raum am gegenüber aus die „Extremen“ wie Raubstahl in Schutz. Wären die Extremen von der Detailarbeit nicht so viel halten, weil sie leicht den Blick von den großen Aufgaben der Partei ablenken, so hätte er doch in der gesamten sozialistischen Literatur keinen einzigen Satz gefunden, in welchem diese Detailarbeit als solche, ganz abgesehen von ihrem Verhältnis zum Ganzen, verurteilt werde. Der Detailarbeit sollte, dabei aber doch das Auge auf die große Umwälzung der Verhältnisse gerichtet halte, der sei im sozialdemokratischen Lager willkommen. Kritik urteilt hier objektiv als mancher in unferen eigenen Reihen. Und weiter hat gegen Raumam wendend, äußert er: In Wahrheit sollte Gott weder in den Konventionen, noch in den Geschäftsregeln, sondern in der Sozialdemokratie. Die Sozialdemokraten befehlen nicht so Gott, sie flehen ihn an, aber sie hätten ihn in der Tat. Auch hier bekenne ich nicht zu denen, die „Herr, Herr“ sagen, sondern zu denen, die den Willen Gottes tun. Und diesen tue die Sozialdemokratie. Dieselbe sehe dem Wonnem entgegen und predige eine neue Welt, die Welt der Liebe für alle Menschen. Sie lenne keine Unmöglichkeit, solle sich nicht an den Schranken, die Menschen auferlegt hätte, sie solle sich von nichts abhalten, denn sie weiß, daß das Alle fallen müßte. „Sie, die Sozialdemokraten, glauben alles, baden alles, hoffen alles.“ Das sei ihr göttliches Beprege. (Schluß folgt.)

Ezergeldichte.

Halle a. S., 24. Mai 1904.

Staatsrecht-Schwärzereien eines Staatsrechtslehrers.

Raum haben die „Bedellen der Welt“, die „geborenen Gesetzgeber“ im preußischen Vertriebsbüro ihre Brandreden gegen den „inneren Feind“ gehalten, wobei die Schuldhaft nach dem Staatsrecht, wenn man ungehörigen eine Wille hieße, die erhalten die Wahlbüchlein alle von seinen der „Wissenschaft“, in Heidelberg ist im Verlage der Universitätsbuchhandlung von Winter eine Schrift erschienen, die den Titel führt: Die deutsche Reichsverfassung. Der Verfasser der Schrift ist der ehemalige Bundesratsbevollmächtigte, der badiische Gelehrte A. D. und jetzige ordentliche Honorarprofessor bei der Heidelberger Juristenfakultät Eugen v. Jagemann.

Bei der Besprechung der „Bundesangelegenheiten und Bundesgesetz“ tritt v. Jagemann die Ansicht, daß die veränderten Regierungen, wenn Verfassungseinrichtungen (Reichstag) nicht mehr fungieren, das Reich (ohne Zustimmung des Reichstages) einleitend auflösen und hierauf einen neuen Bund mit anderen Konstitutionen errichten können.

An anderer Stelle, die vom Bundesrat handelt, räumt der Verfasser dem Bundesrat ein Reformationsrecht ein für den Fall, daß der Reichstag infolge von Obstruktion der Minderheit zu keinem Beschluß gelangen oder aber — in der Zeit von der Auflösung des Reichstages oder vom Ablauf seiner Legislaturperiode bis zu neuerer Neuwahl — nicht berufen werden kann. v. Jagemann begründet die Befugnis des Bundesrats damit, daß diese durch die Verfassung nicht ausdrücklich ausgeschlossen ist.

Der erste Protest gegen die merkwürdigen herrenhäuserleisungsinitiativen „Ade“ v. Jagemanns ist bereits aus der Mitte der Heidelberger Professoren erfolgt.

Die beiden Staatsrechtslehrer Hofrat Jellinek und Professor Anshütz geben in der Frankf. Ztg. eine Erklärung ab, in der es mit Bezug auf die erwähnten Stellen in der v. Jagemannschen Schrift u. a. heißt:

„Der v. Jagemann behauptet, die juristische Kogit auf seiner Seite zu haben. Man mache sich mit dieser Kogit die Konsequenzen seiner Lehre klar. Wenn das Reich aufgelöst ist, so fällt nicht nur mit der Verfassung der Reichstag, sondern alle

Reichsinstitutionen. ... Was kann der ächte Feind Deutschlands dem Reich Schlimmeres wünschen, als in der juristischen Konzeption dieser neuen Lehre liegt? — Auch eine andere neue Theorie, die aber v. Jagemann vertritt, die dem Kaiser und Bundesrat ein Verfassungsrecht zuschreibt, steht mit der Verfassung im Widerspruch.

Alle die „Dunpungsblätter, die den Vernehmlichungen zugestimmt haben, natürlich glänzend über die „Wissenschaftliche Begründung“ des Staatsrechtes. Die Wissenschaftler auf die politische Freiheit des deutschen Volkes gegen sich an allen Orten und Ecken. Die Arbeiterzeitung wird gut tun, wenn sie diesen Erscheinungen ihre Aufmerksamkeit zuwendet und sich für alle Fälle in Bereitschaft hält.

Bei der Reichstagswahl in Straßburg-Land am Sonntag erhielten Blumenthal (Vp. der Süddeutschen Volksp.) 7577; Haug (Vp. der sozialistischen Landespartei) 8224 und Meyer (Soz.) 1400 Stimmen. Zerplittert und unglücklich 49 Stimmen. Das Ergebnis aus drei Gemeinden steht noch aus, doch scheint eine Stichwahl zwischen Blumenthal und Haug sicher.

Jur Wahl in Frankfurt a. O. Schein. Wegen der Gültigkeit der Reichstagswahl im Kreis Frankfurt a. O. Schein wird, wie eine Korrespondenz zu melden weiß, seitens der Sozialdemokratischen Partei, wie auch nachdrücklich seitens der Reichstagswahlkommission Protest eingelegt werden. Der Protest stützt sich auf Unregelmäßigkeiten und wird in seiner Begründung sich an die Bestimmungen des Reichstagsgesetzes sowie an die Stellungnahme der Wahlprüfungskommission des Reichstages und des Plenums des Reichstages bei der Ungültigkeitserklärung der Wahl in Alenburg anlehnen. Die Bitte des Protestes umfasse schon jetzt über ein Duzend Punkte, die sich sowohl auf die Hauptwahl als auf die Stichwahl, teilweise auch auf die Vorgänge während der Wahlbewegung beziehen.

Keine Kasserstrafe. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung erklärt aller Kreisländer gegenüber, daß zwischen dem Grafen Bülow und dem Herrn seines Schicksals keinerlei Meinungsverschiedenheiten zu Tage getreten seien. Insbesondere soll Graf Bülow über die Frage der Vertagung des Reichstages mit dem Kaiser noch gar nicht gesprochen haben.

Diese letzte Behauptung hat viel Wahrheitsähnlichkeit für sich. Graf Bülow ist nämlich für die Vertagung des Reichstages, während sich der Kaiser in recht beschäuflicher Weise gegen sie ausgesprochen hat. Daß der Reichstag unter solchen Umständen eine Frage um den heißen Brei und die Normendigkeit herumschreit, mit seinem Herrn über die Vertagungsfrage zu reden, darf der Norddeutschen ohne weiteres geglaubt werden.

In der Angelegenheit des Polizeigenanten Normann-Schumann wird aus Baden gemeldet: Gegenüber der Mitteilung des Vormars besagungsweise der Erklärung der Berliner Oberstaatsanwaltschaft kann ich auf Grund nochmaliger Information nur wiederholen, daß die Kriminalpolizei den Namen des wegen Polizeigenantentötung verfolgten Normann-Schumann aus dem Verzeichnis derjenigen Verfolgten streichen müßte, welche beim Betreten deutschen Bodens zu verhaften sind. Es ist zweifellos, daß diese Anordnung auch für Berlin befehligt und daß die Polizeigenanten an den dortigen Bahnhöfen mit derselben respektvollen Passivität den Normann in die Hauptstadt des Deutschen Reiches einziehen lassen müssen, welcher er von der Besatzung an der deutschen Grenze beim Einzug in deutsche Hand gemüßigt werden muß.

Während die Staatsanwaltschaft das Polizeigenantentötungs-Berfahren aufrecht erhält, soll Normann-Schumann dennoch sich frei im deutschen Lande bewegen dürfen! Es wäre äußerst interessant zu erfahren, wie Justiz und Polizei zu einer derartig widersprechenden Behandlung des Mannes gelangen konnten.

Schug vor Schupfen. Die Strafammer zu Duisburg verurteilte den Polizeigenanten Reppenfeld aus Bruchhausen, der einen Arbeiter ertötet habe, mit dem blauen Säbel mitschuldig, hatte, wegen unbefugten Gebrauchs seiner Waffe zu 7 1/2 Jahr Gefängnis.

Die furchtbare Strafe wird den Säbelhelden natürlich von weiteren „Zeitungen“ absprechen. Wie wäre aber das Urteil ausgefallen, wenn der Arbeiter sich an dem Polizeigenanten vergißen hätte?

Bestien in Uniform. Wie schon kurz gemeldet worden ist, wurde in Trier der Unteroffizier Eckert von der 11. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 29 wegen mehr als 500 Soldatenmishandlungen zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis

und Degradation verurteilt. Ueber die Verhinderung gegen liegt folgende Einzelheiten vor:

Er wurde am 15. 1898, darunter 81 Angehörige des Pfortenbataillons geladen. Die Mishandlungen und Verhinderungen sparten zum Teil jeder Beschreibung. Sie bestanden in Fußtritten, Schlägen mit dem Seitengewehr und anderen gefährlichen Gegenständen und all den anderen bekannten Zerknirschungen und Quälereien. Er ließ die Unteroffizier Rekruten sich flach hinlegen, um mit seinen schweren Stiefeln über den Rücken der Leute zu gehen; mehrere erlitten dadurch erhebliche Verletzungen im Gesicht. Weil sie zum Meinigen der Geräterhalle etwas zu spät kamen, mußten sich einige Soldaten in den bereits zusammengelegten Dred legen und so lange darin umherwinkeln, bis er auf dem Boden wieder verteilt war. Ein Rekrut mußte sich bei anderer Gelegenheit überhaupt hinter einen der flach auf den Boden hinlegen und zum Schluß erhielt er auch noch Schläge. Ein Soldat mußte auf einem Schmelz-Anzüge machen, dann in der Rekrutbeuge einen anderen Schmelz fischen, und als er ermüdet, stieg ihm das Schmelz immer, daß er eine schwere Kopfverletzung erlitt. Der Soldat desertierte bald nachher und ist noch im Auslande.

Unter den Zeugen befanden sich zwei andere Deserteure, die wegen der Mishandlungen geflüchtet waren. Einem anderen schlug Eckert wegen mangelhaften Schießens das Koppel und die Leiche mit Patronen ins Gesicht, daß Mund und Nase stark bluteten. Verhinderlich machte er bei den Mishandlungen auch vom Seitengewehr Gebrauch.

Der Vertreter der Anklage nannte dem Unteroffizier den Namen eines Soldatenhändlers, der seine Untergebenen in der unheimlichsten Weise mishandelte; er kontrahierte zwei Jahre Gefängnis und Degradation. In der Begründung des Urteils rechnete das Gericht als strafmildernd das Verhalten seines Schwelgers an, das auf den Unteroffizier von schädlichem Einfluß gewesen sei.

Am Donnerstag der vorigen Woche wurde dann auch gegen die Feldwebel Stalle und Unterberger, die Verzeigten Eckerts, gleichfalls wegen fortgesetzter Soldatenmishandlungen und wegen Unterdrückung von Beschwerden sowie Fälschung der Dienstbücher verhandelt. Auch sie hatten ihre Untergebenen jahrelang in der schlimmsten Art mishandelt. Wenn sich einer bemerkte, wart der Feldwebel Stalle die Anklagen, hielt sie an den Kompaniechef weiterzugeben, in den Papierkorb. Auch jetzt wurde das Treiben der drei Soldaten nicht in Betracht gezogen und Verurteilung zum Gefängnis zu Höchstmaß verurteilte Sergeant Bienenfeld, ein Kollege der drei, die Anklagen aus Mache erlitt hätte. Solchen Menschen die die Ehre des Volkes ausgeliefert!

In dem Prozeß gegen den Unteroffizier Eckert wurden hundertbeschäftigt, in dem Prozeß gegen die Feldwebel hundertbeschäftigt Zeugen vernommen. Danach kann man sich einen Begriff von dem Umfang der Soldatenmishandlungen machen. Und dennoch konnten sie jahrelang getrieben werden, ohne daß sie von den Vorgesetzten wahrgenommen wurden und ohne daß die Soldaten gewagt hätten, sich dagegen ernstlich zu äußern.

Der Vertreter der Anklage beantragte gegen den Feldwebel Stalle ein Jahr und vier Monate Gefängnis, Degradation und Verurteilung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, gegen den Feldwebel Unterberger ein Jahr und sechs Monate Gefängnis und Degradation. Das Kriegsgericht verurteilte Stalle zu sechs Monaten, Unterberger zu neun Monaten und einer Woche Gefängnis und beide zur Degradation.

Ausland.

Schweiz. Im Wandel der Zeiten. Unter Hürcher Parteibild, das Volkstrotz, erinnert anlässlich der Gründung des neu gemählten Großen Stadtrates in Zürich an ein geschichtliches Ereignis vor 30 Jahren, aus dem Wandel der Zeiten und die Fortschritte der Sozialdemokratie zu veranschaulichen. Im Frühjahr 1874 hatte die demokratische Regierung des Kantons Zürich dem sozialdemokratischen Schweizerischen Arbeiterbunde den Volksausfall, in dem der Kantonsrat und auch der Große Stadtrat heute noch ihre Sitzungen abhalten, zur Abhaltung des schweizerischen Arbeiterkongresses überlassen. Da wurde von der liberal-oppositionellen Bourgeoisie künstlich ein Entzweiungsurteil injiziert und 1296 Unterzeichner für eine Petition an den Kantonsrat gesammelt, in

nachdem verworfen, um von der dritten eine Entschuldigung zu erpressen.

Das müßte doch besser kommen, wenn er erst wieder freier allein konnte. Er war ja auch viel zu ängstlich. Du lieber Gott, schließlich mußte ja doch alles gehen; hatte man das nicht schon immer im Leben beobachtet, daß sich mancher Wirtnis viel einfacher löst, als man je hofft!

Da ging er zur schwarzen Kl.

Eines Morgens sah Franz Xaver Glöckner in seiner Stube und rechnete. Er hatte die Nacht wieder einmal verloren, und da er, wie ein richtiger Spieler, in guten Zeiten die Gewinne rasch wieder ausgegeben mußte, war niemals ein Geld für den Notfall vorhanden.

Er war gerade dabei, sich selbst einmal Klarheit über seine Verhältnisse zu holen, als er plötzlich sich zu einem kleinen Schuldenbande, die er leider allmählich hatte annehmen lassen, so schon ihm keineswegs unbedenklich zu sein.

Es ließ ihm verdammtmäßig schwer, damit durch zu kommen, zumal ihn jechende Kopfschmerzen an die vergangene Nacht gemahnten.

Am unangenehmsten war ihm die verdammt Gefährlichkeit zu wissens Ertrinken. Hier mußte so bald als möglich etwas geschehen.

Daß man sich aber auch mit diesem lumpigen Selbstmurmere erwe verurteilen sollte.

Wie leicht hatte man doch die paar Schulden zusammengetragen, und wie verdammt schwer wurde man sie wieder los.

Man bekam zu leicht Kredit, daran lag's, das war kein Zweifel.

Und indes man ein einziges, kleines Loch ausstopfen wollte, rissen vier, fünf andere wieder auf.

Er beanagte sich, wie halbtote Geister es gerne tun, damit, zu konsultieren, daß es nun einmal im Leben nicht anders sei, und daß ein Unglück auch selten allein komme.

Da kam's auch schon. Jaghaft schickte Tante Wänschen in den Zimmer, indem sie vorgab, nach dem Ofen sehen zu wollen.

Wenn Logiswirtinnen vorgehen, nach dem Feuer zu sehen, die Fenster zu putzen oder sonst eine unwürdevolle Aufmerksamkeit zu verdienen, so mag's für jeden vorlässigen Wirt nicht sein, daß ihm dies wenige auch noch genommen werde, höchste Zeit, einen eiligen Ausgang zu bejagen.

Tante Wänschen sah nach dem Feuer. Range und sorgfältig

in sie das. Sie fand, daß heut der Ofen wieder gar keinen richtigen Zug habe. Wänschen meinte die Zimmerherren müßten einmal zu Hause bleiben, haben die Ofen nie einen rechten Zug. Es muß doch wohl an den Zimmerherren liegen.

Tante Wänschen fand auch, daß es recht sei im Zimmer. Und da Franz Xaver so unvorsichtig war, zu verfahren, daß es ihm im Ofen recht warm vorkomme, war's um ihn geschehen, das Gespräch war eröffnet.

Was müßte er, daß die Stohlen so teuer seien, daß man kaum noch zu bezeln getraue; daß sie noch immer teurer würden, weil sich die Stohlenhändler zusammenkommen hätten, die Stunden übers Ohr zu hauen. Der größte Gauner sei der alte, bittre Adoration von der Eck drüben. Seine Köhnen würden immer schlechter, jeizt werde immer teurer, seine Rechnungen immer bringender und unverschämter.

So schimpfte sie sich alsbald immer lebhafter — alleoreto — aus, um über das mächtig ausgepöppeltem allgemeine Lebensmittelverwertungsmittel gemäßlich in das laute Wänschen ihrer eigenen Schmerzen hinein zu plaudern.

Sie war ganz gewiß nie mit einem solchen Anliegen gewesen, wenn's nicht durchs bringend wäre. Der alte Wänschen, die sie höchst selten; ihr Mann hätte fast gar keinen Verdienst, und Wänschen hand vor der Tür.

Es war ihm überaus peinlich, eingestehen zu müssen, daß er damit gar nicht gerade habe.

Ob er nicht wenigstens etwas geben könne?

Es war richtig, seine Bitte mitlief den Auslagen war nun im dritten Monat rückständig, aber Wänschen würde sich lieber die Junge abgeben haben, als daran zu erinnern.

Das dubelte ihr Siz so nicht, eine gute sorgende Wirtin zu sein. Wieder hand sie angahnt da und bettelte um einen Brocken von dem, was sie aß.

Franz Xaver verparach ihr, zu sehen, was sie machen sollte.

Mit einer gewissen Zuerstlichkeit schickte Wänschen, nachdem sie ihm nach ihrer Bescheidenheit noch einige kleine vertrauliche Schändchen erzählt und sich erkundigt hatte, ob ihm auch ja nichts mange.

Sie überdachte sich in Entschuldigungsgeiz gegen ihre Wänschen gegeben hätte.

Franz Xaver machte seine Rechnungen an die Wand. Während sagte er einen Entschluß.

Seine Mutter müßte doch wohl noch mehr bejagen, als er gedacht hätte. Sonst würde sie ihm nicht so leicht und bereitwillig gebollen haben, als er das letzte Mal darum bat.

Rum aber sollte es bestimmt und endgiltig das allererste Mal sein.

Es war ihm das Unangenehme, was ihm begeben konnte; er fürchtete die Aussprache mit den Wänschen.

Aber was half all das Bedenken. Es mußte einfach geschehen, etwas anderes blieb ihm nicht übrig. So war's immer noch am besten.

Er überlegte, daß Auslagen doch sicher zu Weinhandeln zu Hause sein werde, zumal sie Reize nach Berlin übersehen müßten.

Das war ihm sofort klar, daß er da nicht mit für zusammenfassen dürfte. Er hatte eine genaltige Angst vor den Festschlechten solcher Stunden. Es schmerzte doch noch zu viel Niedergemüt in seinem abgeflumten Gesicht. Der wein, was die Frauen aus ihm gemacht hätten.

Nun fiel's ihm ein; seine Arbeit erlaube ein „längeres Fernbleiben nicht. Damit ließ sich alles motivieren. Auch sein Geldbedürfnis. Es erleichterte ihm einzugucken, daß er eben lo passenden Zusammenhang für seine Forderung geltend machte.

Echon in den nächsten Tagen fuhr er nach Leipzig.

Als er von dort zurückkam, war er wenigstens seine dringenden Belgehungen los.

Er war selber erstaunt, wie leicht es ihm gelungen war, die alte Frau zu täuschen und das Gewandtheit von ihr zu erhalten. Wie leicht nicht, wie leicht; er hatte sich den Anblick geben, die Feder ihrer Kinder nicht zu mezen, um sich nicht selber bloß zu stellen.

Am meisten wunderte ihn die Leichtgläubigkeit, mit der die alte Frau das Geld herabgeben mußte. Er kannte doch ihre Verhältnisse, und daran gemessen war die Summe nicht unbedeutend.

Seine Schwester bekam er nicht zu sehen. Sie sei heute bei einer Freundin.

Seine Mutter hatte es gänzlich unterlassen, von seinem Verhältnis zu Wänschen zu sprechen. Und er wußte doch von dem Wänschen selber, daß es ihr wohlbekannt war.

Sollte das Mutterherz immer noch auf die Erfüllung der goldenen Träume, wie sie beim Fernwachen des Kindes befehlend gekommen waren?

Er schämte sich wieder einmal endlich seiner Untüchtigkeit gegen die eigene Mutter und war tief permissiert, als er sich dabei erriepie, nach gelungenem Fang so rasch wie möglich wieder fort zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

der der Regierung vorgebracht wurde, das Volkswirtschaftlich tief verlegt zu haben, weshalb der Ratonsrat die Regierung veranlassen sollte, die von ihr gegebene Erlaubnis wieder zurückzugeben. Dieser war das Kaiserliche Kabinett der Ort, wo seit Jahrhunderten die edelsten und weisesten Männer aus unserem Volk die Wohlfahrt unseres Gemeinwesens wahren und sich bemühen, die gesammte staatliche Ordnung aufrecht zu erhalten und gefestigt auszubilden. Deshalb würde es uns schmerzen, wenn die erwähnte Erlaubnis durch den Zusammenritt und die Verhandlungen eines Vereins erweitert würde, der von seinem Entfalten an die Revolution, d. h. die Auflösung aller Staats- und Familienbände, die Abschaffung des Eigentumsrechts, die Unterdrückung der Regierungsgewalt, mit einem Worte den Umsturz aller bisher bekannten Grundgesetze gepredigt und mit allen Mitteln ins Werk zu setzen beabsichtigt ist. Ein einziger Sozialdemokrat, der noch lebende Genosse Rudolf Morf, Adjunkt des schweizerischen Arbeitersekretariats, gehörte dem Ratonsrat an, er verteidigte unsere Sache entschieden und geschickt, allein mit 98 gegen 94 Stimmen befiel der Ratonsrat, seinen Sitzungssaal von den Arbeitern nicht auszuweisen zu lassen. Daraufhin beehrte ihn der demokratische Stadtrat in Winterthur, dem Arbeiterbunde der Gemeinde in dem nämlichen, von Gottfried Semper erbauten Stadthaus zur Abhaltung des Kongresses zu überlassen, wo er denn auch abgehalten wurde.

Seute sitzen nun im Züricher Nationalrat so viele vom Volke gewählte sozialdemokratische Abgeordnete, als vor 30 Jahren Delegierte zum Arbeiterkongress erschienen waren. Heute sitzen im Ratonsrat 39 Sozialdemokraten und im Großen Stadtrat 44 Sozialdemokraten und es erteilt in diesem der sozialdemokratische Vizepräsident Gresslich den portingischen Aliburgern das Wort, scheidet ein sozialdemokratischer Sekretär das Protokoll und sozialdemokratische Stimmenzähler die Stimmen der liberalen Vorkämpfer wie der sozialdemokratischen Arbeiter. Sein Wort mehr von der „Entwicklung der ehrwürdigen Städte“ durch die „Revolution“, seine Entfaltung und Proletienbewegung mehr gegen die Sozialdemokraten, im Gegenteil ist ihnen durch freiwilligen und friedlichen Prozess eine Vertretung von 44 Mitgliedern überlassen worden, weil sie sich andernfalls durch Kampf mitunterens 94 getötet hätten.

Ein gründlicher Wandel der Zeiten, der aus den ausgearteten Revolutionären Wirtshausherren in Stolz und Stolz gemacht hat. Und die Entwicklung der Dinge, die uns so weit gebracht hat, wird die Sozialdemokratie noch viel weiter führen.

Ungarn. Magyarisches Jützig. Das königliche Berufungsgericht in Pesth beurteilte unter Aufhebung des Freispruchs durch das Neutour Gericht des Reichstags Abgeordneten Beszely (slowakischer Nationalist) wegen Aufregung gegen die ungarische Nation zu einem Jahre Gefängnis, 1000 Kronen Geldstrafe und zur Ertragung der Gerichtskosten in Höhe von 1500 Kronen. Der Berufte und sein Verteidiger haben die Rechtsbeschwerde erhoben.

— **in „Gadana“.** Die wegen der Rente in Biel zu leistenden Steuern verurteilten Soldaten wurden sämtlich begnadigt und wurden bereits in Freiheit gesetzt. Die Strafe der zu drei Jahren schwerem Kerker verurteilten Soldaten wurde auf 1½ Jahre herabgesetzt.

— Eine **Laurenrebe** brachte auch in der Gemeinde Galacpetri aus. Das Schloß des Grafen Radetzky wurde von den Bauern in Brand gesetzt.

Frankreich. Die Spionage-Affäre. Zeitungsnachrichten zufolge hat die vom Generalstab geführte Untersuchung über die Angelegenheit Freaga ergeben: 1. daß die Pläne von Toulon vollständig mehreren Mächten ausgeliefert worden sind, 2. daß die Schriftstücke von den Plänen der Bauunternehmer kopiert worden sind, 3. daß die Pläne von West und Gersbourg nur teilweise im Besitz der Spione sind und die meisten Pläne aus dem Jahre 1876 stammen.

— **Spionage und kein Ende.** Ein englischer Militär-Dienst ist in der Nähe der Batterien des sogenannten Großen Befestigt bei Velle verhaftet worden. Der Dienst wurde überführt, als er im Laufe des Tages alle strategisch wichtigen Punkte besuchte und Aufzeichnungen machte. Er wurde alsdann auf Grund eines Telegramms aus Orient verhaftet.

Frankreich. Im Kriegsaufbau befinden sich jetzt der Ratonsrat und die französische Regierung. Der Kampf des Ministeriums Combes gegen die Ordensgesellschaften hatte schon lange im Ratonsrat verstimmt. Nun kam in den letzten Wochen die Konzeption des Präsidenten Loubet, der dem Könige von Italien einen längeren Besuch machte, während er den Papst

nicht besuchte. In den vatikanischen Kreisen liegt dadurch die Erörterung außer Acht. In einer sehr großen Protestnote, die an alle Mächte gerichtet war, warnte sich der päpstliche Staatssekretär Merry de Val gegen die französische Regierung. Diese Protestnote wurde zwar in Frankreich von dem Minister des Reichens Delcassé nicht veröffentlicht, allein Jaurès kam in die Lage, den Wortlaut der Protestnote in seinem Blatte „L'Humanité“ mitzuteilen. Dadurch wurde die Stimmung der republikanischen Kreise außerordentlich erregt, die Zeitungen eröffneten einen scharfen Schlag gegen den Vatikan, und am Sonnabend hat der Vatikan, der Vertreter Frankreichs, Rom verlassen. Allerdings scheint die französische Regierung es nicht zu einem vollständigen Bruch kommen lassen zu wollen, man spricht von einer vorläufigen Verabredung mit dem Papst.

Rußland. Eine große revolutionäre Demonstration fand am Mittwoch der vorigen Woche in Odesa statt. Das Dombroger Jüdische Kabinett berichtete darüber: Gegen 9 Uhr vormittags versammelten sich einige hundert Universitätslehrer und Arbeiter vor dem Hause des Bürgermeisters und riefen: „Wieder mit Rußland!“ „Zeit und Freiheit!“ „Lange genug haben wir gelitten.“ Gleichzeitig wurden auf dem Haus des Grabmalsteinschlägers Schalle abgegeben. Es wurde unermüdet um militärische Hilfe telephoniert, und bald darauf erschien eine Kolonne Soldaten, die Demonstranten zu zerstreuen suchte. Da aber die Studenten und die sich ihnen anschließenden Arbeiter in bedeutender Uebermacht waren, kam es zu einem erbitterten Kampfe. Die Demonstranten erhielten durch 600 Arbeiter Hilfe und schossen mit Revolvern auf die Soldaten. Der regelrechte Kampf dauerte von 9 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags. Von den Soldaten sollen fünf Mann getötet und fünfzehn verwundet, von den Demonstranten dreißig Arbeiter und fünfzehn Studenten getötet worden sein. Die ganze Stadt sei gegenwärtig von Soldaten förmlich okkupiert.

Der Krieg in Ostasien.

Während der letzten Tage haben eine Reihe kleinerer Gefechte auf dem Kriegsschauplatz stattgefunden. So wird von einem Ausfall der Russen aus Port Arthur berichtet, den General Sibata erfolgreich durchgeschlagen hat. Dem sich entziehenden Gefecht folgte die Japaner über 1000 Mann an Toten und Verwundeten verloren, während auf russischer Seite fünf die Verluste nur auf 150 Mann beliefen. Der Ausfall war unternommen worden, um einen Probenlauf, der dem General Sibata mittels drahtloser Telegraphie angezeigt war, zu sichern. Der Kampf war kurz, aber von großer Heftigkeit. Hiernach zogen sich die Russen nach Port Arthur zurück.

Die in Takuhsan gelandeten japanischen Truppen haben am Freitag abend in der Nähe von Wandan, 7 Meilen nördlich von Takuhsan eine Schwadron russischer Kavallerie umzingelt und ausgerückt. Diese Russen wurden getötet oder verwundet; der Führer der Schwadron wurde gefangen genommen. Die Japaner haben angeblich keine Verluste gehabt.

Ueber die Operationen der Landarmee meldet der russische Generalleutnant Sadaron: Während der letzten Tage beobachtete unsere Kavallerie auf der großen Straße nach Liaojau Bewegungen japanischer Abteilungen im Nordosten von Jön-juantshün in der Richtung gegen Tschamnia und darüber hinaus. Im ganzen ist in dieser Richtung mehr als ein Regiment mit Artillerie marschiert. In Tschamnia befindet sich ein Bataillon Infanterie und ein Regiment Kavallerie, deren Vorhut im Delfte von Tschauksir liegt. In nordwestlicher Richtung dringen japanische Bataillone bis zu der Ortlichkeit Tschimnina, 50 Kilometer von Jön-juantshün, vor. Die Pferde der Gardeallerie und die japanischen Wintertruppen sind sehr erschöpft. Eine japanische Abteilung in der Stärke von zwei Eskadronen und 3 Kompanien ergriff in der Ortlichkeit Djablapudja, im Tale des Flusses Kioogofu, 17 Kilometer im Nordosten von Salzbapudja, und eine japanische Eskadron rückte von Kiookanulle auf der großen Straße gegen Salzbapudja vor. Während des letzten Tages des Tages in der Richtung von Tatoni befinden sich keine Japaner. Takuhsan und Khondshun sind von kleineren Abteilungen von höchstens je einer halben Kompanie der Japaner besetzt. Nach Mitteilungen von Chinesen bringen die Japaner Vorräte auf die Insel Tsautau bei der Mündung des Flusses Tchangho. Schiffschiffen im Tale des Flusses Jho ist anbauern von den Japanern besetzt.

Ueber das Vorgehen der Japaner gegen Kutschowang wird gemeldet: Die japanischen Truppen fahren fort, die Hügel

zwischen dem Buchen von Tollenman und Antshun zu besetzen. Es stellen zahlreiche Schnellfeuergeschütze auf und errichten Verschanzungen mit Sandbänken, um einem etwaigen Ausfall der Garnison von Port Arthur zu begegnen.

Im Norden von Korea befinden sich noch immer Kolonnenabteilungen, die in den letzten Tagen noch verdrängt worden sind. Der japanische Konsul in Seoul berichtet, daß eine Batterie von 10 Kolonnen des Herrvort von Kantau angegriffen haben. Die forcenische Besetzung schlug den Kanarif ab, wobei mehrere Russen verwundet wurden. Die Russen zogen sich alsdann nach nordwestlicher Richtung zurück.

Russische Beamten-Korruption. Vor einigen Wochen erging an die Kommandantur der Festung Kronstadt der Befehl, aus den dort befindlichen Artilleriedepots größere Mengen von Geschichtsmunition für die Verwendung nach dem Kriegsschauplatz zu besorgen und ferner einen großen Hofen Beschießungs- und Ausrichtungsgeschütze bereit zu stellen, deren Anschaffung bereits im Januar bemerkt sein sollte und für welche die Gelder verordnet worden waren. Trotz mehrfacher Anforderung seitens des Kriegsministeriums konnten die Geschütze nicht von dem Besollungsbüro nicht übernommen werden. Schon der erste kleine Brand im Verwaltungsgebäude mußte unter diesen Umständen ausfallen; als wieder ganz kurz darauf ein zweiter großer Brand in dem dem Beschießungskommando benachbarten Speicher ausbrach, wurde eine Untersuchung angezettelt, welche ergab, daß eine Anzahl alter Uniformen mit Petroleum übergossen und angezündet worden waren und daß die angeblich neu angeschafften großen Hofen Uniformen und Ausrichtungsgeschütze überhaupt nicht existierten. Man bringt mit dem Ergebnis der Untersuchung die Erkrankung eines sehr hohen Offiziers in Verbindung, der seit einigen Tagen an einer Vergiftung schwer krank darniederliegt. Ein hoher Intendanturbeamter ist nach dem Auslande geflüchtet. Es haben bekanntlich verhaftet, die Verände auf einen Anschlag japanischer Spione zurückzuführen, während es sich offenbar um eine Verweigerung der Korruption russischer Beamten gehandelt hat.

Deutsche Schiffe für Rußland. Bekanntlich hat die Hamburg-America Linie drei ihrer großen Passagierdampfer und einen Frachtdampfer an Rußland verkauft. Wie verlautet, sind sie dazu bestimmt, voll beladen zu werden und die der russisch-baltischen Flotte, wenn sie ihre Fahrt nach Ostasien antritt, unterwegs auf hoher See zu übermitteln. Die Dampfer sollen also zunächst gemäßigten als schwimmende Kohlenstationen dienen, später nach der Ankunft in den ostasienischen Gewässern aber als Hilfskreuzer in Dienst gestellt werden. Dem Schiffe der Hamburg-America Linie, der Deutschland, Verkaufsverhandlungen folgende Mitteilung zu:

„Seute hat der dritte Dampfer der Hamburg-America Linie, die bisher an Rußland verkauft wurden, den Hamburger Hafen verlassen und seine Reise nach Sibau angetreten. Wie worden der Fürst Bismarck, Belgia, Anguste Victoria, so hat auch die Columbia die Beladung für Sibau angenommen. Dort wird das Schiff dem Käufer übergeben, und die Mannschaft nach Hamburg zurückbeordert. Bei den beiden ersten Schiffverkäufen wurde das Heißblei streng geheim gehalten. . . . Jetzt wird sogar nicht mehr geleugnet, daß auch betreffs des ersten Schiffes der Hamburg-America Linie, der Deutschland, Verkaufsverhandlungen geführt haben und vielleicht noch führen, deren Abgibt lediglich an der Höhe der Forderung — man spricht von 12 Millionen Mark — bisher gescheitert ist. So den verkauften Dampfern war Anguste Victoria das älteste Schiff, es ist für zehntausend Millionen Mark verkauft worden. Der Verkaufspreis für den Dampfer Columbia soll sich auf 4 Millionen Mark stellen. Der Verkaufspreis für den Fürst Bismarck soll ebenfalls 4 Millionen Mark betragen. Das jüngste der verkauften Schiffe ist der 1900 gebaute Frachtdampfer Belgia. Der Verkaufspreis soll 3 Millionen Mark betragen.“

Ueber den Zweck der Rußland mit diesen Schiffen verfaßt, ist bisher nichts bekannt geworden. Angeblich sollen die Dampfer als Kohlentransportmittel Verwendung finden, wenn die baltische Flotte die Austrie nach Ostasien antritt. Neuenrich könnten also 31 664 Tonnen Kohlen mit diesen Dampfern befordert werden. Hieron würde aber ein erhebliches Quantum für den eigenen Bedarf in Bezug zu bringen sein, da die Dampfer nur Kohlenbunker für die Fahrt bis Newyork besitzen. Für Transporttransporte dürften die Schiffe schwerlich in Betracht kommen. Es bleibt also nur die Annahme, daß die Dampfer vermöge ihrer schnellen Bewegungsfähigkeit als Hilfskreuzer in Rußland angenommen sind.“

Verantwortlicher Redakteur Ernst Däumig in Halle.

Mehrere Tausend Reste

von Kleiderstoffen jeglicher Art, Waschstoffen, Seidenstoffen, Besatzstoffen, ferner von Hemdentuchen, Negligéstoffen, Bettendamasten, Bettzeugen, Inlettstoffen, Gardinen, Möbelstoffen, Spitzen, Stickereien, Seidenband, Posamenten etc., welche sich während der Frühjahrs-Saison angesammelt haben, sind mit den **allerbilligsten Restpreisen** deutlich versehen,

zu enorm billigen Preisen

zum Verkauf ausgelegt.

Halle a. S.
Marktplatz 2 u. 3.

Geschäftshaus J. Lewin.

Die letzte Woche im Mai!

Von Dienstag den 24. bis Sonnabend den 28. d. M.

gelten folgende beispiellos billige Preise:

Verkauf nicht an Wiederverkäufer!

Soweit der Vorrat reicht!

Verkauf nicht an Wiederverkäufer!

Steingut!

Satz Schüsseln	weiß, 6 teilig	65 Pfg.
Teller	weiß, 6 Stück	10 Pfg.
Speiseteller	blau, tief und flach	10 Pfg.
Abendbrotteller	blau	9 Pfg.
Kompotteller	blau	8 Pfg.
Gemüsetonnen	blau	25 Pfg.
Salz- u. Wehlmehzen	blau, St.	32 Pfg.
Butterbüchsen	blau	25 Pfg.
Waschservice	dekoriert, 4 teilig	95 Pfg.

Emaile!

Eimer	28 cm	65 Pfg.
Wannen	oval, 35 cm	95 Pfg.
Leuchter		18 Pfg.
Behrschalen	gefanzt, 28 cm	33 Pfg.

Diverses:

Petroleumföcher	1 flammig	82 Pfg.
Petroleumföcher	2 flammig	125 Pfg.
Fliegenfänger	„Radikal“	6 Pfg.

Porzellan!

Kaffeebecher	mit Bild	15, 10, 6 Pfg.
Satz Milchtöpfe	steil, ff. dekor.	115 Pfg.
Kaffeeservice	9 teilig, groß ff. dekor.	175 Pfg.
Service-Kaffeekannen	weiß	45 Pfg.
Kaffeetassen	weiß	4 Pfg.
Kaffeetassen	bunt	6 Pfg.
Kompottschalen	weiß	3 Pfg.
Porzellantassen	bunt ff. del. 3 Paar	55 Pfg.
Sahnengießer	bunt	14 Pfg.

Töpferwaren!

Blumentübel	majolikafarben	45 und 35 Pfg.
Kaffeebecher	majolikafarben	6 und 4 Pfg.
Sparbüchsen	fortierte Muster	6 Pfg.
Blumenvasen		18 Pfg.
Bundtöpfe		28 Pfg.
Schüsseln	ca. 15 cm	7 Pfg.
	17 cm	10 Pfg.
	20 cm	14 Pfg.
	ca. 22 cm	18 Pfg.
	26 cm	22 Pfg.
	28 cm	32 Pfg.
	30 cm	35 Pfg.
	33 cm	45 Pfg.
Schmortöpfe	mit ca. 17	19 21 23 25 cm
	Deckel	24 32 35 45 55 Pfg.

Glas!

Glasteller		Stück 3 Pfg.
Wassergläser		Stück 3 Pfg.
Wassergläser	mit Fuß	Stück 9 Pfg.
Zuckerschalen	bunt	Stück 8 Pfg.
Zitronenpressen		Stück 9 Pfg.
Butterdosen		Stück 22 Pfg.
Käseglocken	mit Teller	Stück 38 Pfg.
Milchflaschen	mit Stala	3 Stück 10 Pfg.
Bierseidel	0,4 Liter geräuch.	Stück 18 Pfg.

Seifen-Parfümerien.

Seifenpulver		3 Pack 10 Pfg.
Salzial-Terpent.-Seifenpulv.		3 Pack 20 Pfg.
Wichse	5 er Schat tel	2 Pfg.
Blumenseife		8 Pfg.
Moschusseife		8 Pfg.
Toiletteseife	4 Stück - ca. 1 Bfd.	33 Pfg.
Franzbranntwein		38 Pfg.
Cau de Quinine		45 Pfg.

Trotz der enorm billigen Preise verabfolgen wir auf alle Artikel

Rabatt-Marken.

Kolonialwaren.

Gemahl. Melis	feiner Zucker	Pfund 18 Pfg.
Würfelzucker		Pfund 21 Pfg.
Brotmehl		Pfund 10 Pfg.
Roggenmehl		Pfund 10 Pfg.
Kartoffelmehl		Pfund 15 Pfg.
Paniermehl		Pfund 18 Pfg.
Kochstärke		Pfund 16 Pfg.
Schmierseife		Pfund 17 Pfg.
Floeken-Sago		Pfund 26 Pfg.
Maismehl	vorzüglich zu Budding	Pfund 19 Pfg.
Sagomehl		Pfund 25 Pfg.



vorzüglich im Geschmack.

Feitwaren.

Lebertwurst	schön im Geschmack	Pfund 45 Pfg.
Notwurst		Pfund 42 Pfg.
Kaiser Jagdwurst		Pfund 50 Pfg.
Sülzwurst	(Schwanzwurst)	Pfund 50 Pfg.
Schinken	roh	Pfund 115 Pfg.
Wettwurst	gekocht	Pfund 75 Pfg.
Brühwürstchen		Paar 18 Pfg.
Feinste Molkerei-Butter		Pfund 110 Pfg.



tabellose Ware.

Konserven.

Junge Erbsen		2 Pfd.-Dose 50 Pfg.
Junge Erbsen	feine	2 Pfd.-Dose 55 Pfg.
Stachelbeeren		2 Pfd.-Dose 65 Pfg.
Heidelbeeren		2 Pfd.-Dose 55 Pfg.
Braunföhl		2 Pfd.-Dose 30 Pfg.
Schnittspargel		2 Pfd.-Dose 65 Pfg.
Schnittspargel	ohne Kopf	2 Pfd.-Dose 45 Pfg.
Appetitsild		Dose 38 Pfg.
do.		Dose 50 Pfg.
do.		Dose 55 Pfg.



garantiert rein.

10000 Probetassen

Monsis Bouillon gratis.

Um Monsis Bouillon-Präparate den weiteren Kreisen unserer Hausfrauen zugänglich zu machen und deren vorzügliche Qualitäten zu beweisen, verabreichen wir vom Mittwoch den 25. d. M. vormittags 9 Uhr in unserem Erfrischungsraum 10000 Probetassen gratis.

Vollständiger Ersatz für frischgekochte Fleischbrühe.

Ausreichend für 5 14 50 100 Tassen.
28 Pfg. 70 Pfg. 2.10 M. 3.95 M.

Leopold Nussbaum

G. m. b. H.

Fernruf 378.

Gr. Ulrichstrasse 60/61. Halle a. S. Barfüßerstrasse 3/5.

Werbung und für die Inserate verantwortlich: August Groß. - Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. m. b. H.) Halle a. S.

